

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 51 (1957)
Heft: 8

Artikel: Neue Wege im Kampf für den Frieden - Vom älteren Pazifismus zum Dienst am Frieden heute. I., Welche Wege sind zu verlassen?
Autor: Dignath, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Wege im Kampf für den Frieden — Vom älteren Pazifismus zum Dienst am Frieden heute*

Im Jahre 1880 schrieb der preußische Generalstabschef Helmuth von Moltke seinem Schweizer Freunde Bluntschli, der ewige Friede sei ein Traum, und nicht einmal ein schöner, da er die edelsten Tugenden des Menschen verkümmern lasse, während sie erst der Krieg — ein Element der von Gott gesetzten Ordnung — zur Entfaltung bringe, ohne den die Welt in Fäulnis und Materialismus versinken würde. Moltke konnte der Zustimmung und des Beifalls, wenn auch nicht Bluntschlis, so doch seiner Zeitgenossen sicher sein. Heute kann es sich kein General leisten, solche Gedanken zu äußern, wenn er nicht für verantwortungslos oder für nicht normal gehalten werden will. Diese Wandlung der öffentlichen Meinung ist zu beachten, wenn wir nach neuen Wegen im Dienst am Frieden fragen. Damals — zu Zeiten eines Moltke — sah sich der Pazifismus vor die Aufgabe gestellt, die allgemein herrschende positive Wertung des Krieges als einer menschlichen, sittlichen und natürlich vorab politischen Möglichkeit in Frage zu stellen, seine absolute Wertlosigkeit, vielmehr seine universale Schädlichkeit wie auch seine sittliche Unmöglichkeit darzulegen und bekanntzugeben, um die Liebe zum Frieden zu wecken und Mut zu machen, daß Wege der Verständigung im politischen Raum gesucht und gegangen würden.

Diese Aufgabe ist heute im großen und ganzen erfüllt, was aber gewiß nur zu geringem Teile auf die Arbeit jenes gemäßigten Pazifismus des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts zurückzuführen ist. Faktisch denkt heute wohl kaum jemand daran, den Krieg als solchen zu preisen und ihn dem Frieden vorzuziehen. Die meisten Menschen verabscheuen den Krieg, wie jede EMNID-Umfrage bestätigt. Wir brauchen es heute im allgemeinen kaum einem Menschen noch klarzumachen, wie verhängnisvoll der Krieg ist. Die blutigen Erfahrungen der beiden Weltkriege unseres Jahrhunderts, Korea, Indochina, der Einsatz und die fürchterliche Weiterentwicklung thermonuklearer Waffen haben da eine Ernüchterung zuwegegebracht, um die sich der ältere Pazifismus so heiß und doch so vergeblich bemühte. In vielen Staaten ist längst das Recht auf Kriegsdienstverweigerung verfassungsrechtlich verankert. Viele Kirchen, darunter die Evangelische Kirche in Deutschland, und sogar die Ökumene (Evanston!) haben in den letzten Jahren die Kriegsdienstverweigerung als eine — wenn auch nicht die einzige — Möglichkeit einer legitimen christlichen Entscheidung offiziell anerkannt. Und schließlich ist das Fernziel des organisatorischen Pazifismus — die internationale Weltorganisation auf föderativer oder kon-

* Vortrag, gehalten am Ferienkurs der Religiös-Sozialen Vereinigung auf dem Flumserberg, Oktober 1956. Siehe auch Juni-/Juliheft 1957.

föderativer Ebene – in eine Nähe gerückt, die die kühnsten Träume jener alten Pazifisten nicht zu erhoffen wagten: die UNO entspricht in ihren wesentlichen Konturen ziemlich genau den Leitbildern jenes organisatorischen Pazifismus.

Die Aufgabe, die sich der Pazifismus der Moltke-Zeit stellte, ist im wesentlichen erfüllt. Aber das Ziel – der Weltfriede – ist nicht erreicht worden. Es scheint, daß er uns ferner ist denn je. Kriegsfurcht und Kriegsrüstung beherrschen das politische Gefühl allenthalben. Eine tiefe Depression und Resignation angesichts dieses Tatbestandes bemächtigen sich in zunehmendem Maße der Zeitgenossen, die den Frieden lieben. Man hat an das Weltgewissen appelliert; aber das Weltgewissen ist verschlissen. Insofern droht dem Pazifismus keine Gefahr, restauriert zu werden. Mögen auch die alten Theorien stimmen, die Praxis ordnet sich ihnen nicht unter. Kants Altersschrift «Zum ewigen Frieden» ist wie eine herrliche Villa, in der aber niemand mehr wohnen kann . . .

Angesichts dieses Befundes fragen wir nach neuen Wegen im Kampf für den Frieden. Wir wollen dabei so vorgehen, daß wir fragen:

1. Welche Wege sind zu verlassen?
2. Welche Wege sind weiterzuführen?
3. Welche neuen Wege müssen gegangen werden?

I

Welche Wege sind zu verlassen?

a) Wir fragen dabei nach weichen Stellen im überkommenen Pazifismus. Wir finden sie zunächst im Denken jenes gemäßigten Pazifismus, der den Krieg noch als allerletzte Möglichkeit bejahen konnte, und zwar nicht mehr als eine nationale, wohl aber als eine internationale Möglichkeit, und das im Sinne einer Ultima ratio auf höherer Ebene. Die Geschichte der internationalen Organisation zeigt ja, daß nur vereinzelte Pläne für einen Weltstaat oder Weltstaatenbund oder wie sonst diese Leitbilder bezeichnet wurden, auf eine internationale Armee verzichten. Die meisten dieser Pläne sehen da mehr oder weniger starke Streitkräfte vor. Hierbei teilen sich die Aspekte. Die Weltfriedenspläne des neunzehnten Jahrhunderts denken im wesentlichen an Streitkräfte, die zur Wahrung des Völkerrechts einzusetzen sind. Die älteren Friedensprojekte, die vorwiegend von Kirchenmännern entworfen wurden, denken an internationale Streitkräfte, um sich durch sie gegen die Gottlosen (zum Beispiel die Türken) zu sichern, wozu sich sogar ein so eifriger Pazifist wie Erasmus von Rotterdam verstand. Und schließlich rechtfertigte der aufkommende Sozialismus, der ja seinem ganzen Wesen nach eine Fülle pazifistischer Motive enthält, die bewaffnete Gewalt des Volkes gegen seine Bedrückung durch den bourgeois Kapitalismus. So hat man dem Krieg doch nicht die ganze Welt gekündigt, sondern ihm nur statt der bisherigen nationalen nunmehr internatio-

nale Bereiche zugewiesen, in die Mars denn auch sogleich Einzug gehalten hat. Hierbei ist es sehr begreiflich, daß Mars an den juristisch begründeten Interventionstruppen das geringste Interesse fand, um sich desto massiver in den religiösen und gesellschaftlichen Ideologien einzunisten. Ein Blick in die Gegenwart läßt erkennen, daß unsere politische Situation durch diese folgenschwere Verlagerung der Schwerpunkte gewaltsamer Auseinandersetzung gekennzeichnet ist. Die Möglichkeit völkerrechtlicher Interventionen oder Sanktionen militärischer Art hat sich angesichts von Korea und Indochina als Illusion erwiesen. Desto werbender arbeitet bei uns die Wehrpropaganda mit den Begriffen vom Schutz des christlichen Abendlandes und läßt gelegentlich auch schon auf gewisse missionarische Absichten in östlicher Richtung durchblicken. Umgekehrt fürchtet man bei uns – und züchtet diese Furcht –, daß die als atheistisch gebrandmarkte Sowjetunion mit Gewalt die sozialistische Weltrevolution auf Westeuropa durchsetzen wolle. Hier helfen die organisatorischen Pläne des traditionellen gemäßigten Pazifismus nicht mehr. Im Gegenteil, man kann ihnen, ohne besonders tückisch zu sein, eine gewisse Rechtfertigung dieser unserer heutigen militärischen Konzeption entnehmen. Wir aber werden zu der Einsicht halten müssen, daß der Krieg ebensowenig wie im nationalen im internationalen Bereich Platz und Recht haben darf – denn auf der bewaffneten Gewalt ruht kein Segen.

b) Eine andere weiche Stelle des Pazifismus liegt dort, wo – wie in seinen radikalen Schichten – die absolute Gewaltlosigkeit zum beherrschenden Prinzip auf der ganzen Linie erhoben wurde. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß der Anarchismus, in dem sich diese Perspektive eigentlich den reinsten Ausdruck verlieh, in seinen Anfängen ein Pazifismus in Reinkultur war; nur wenige wissen noch, daß der Wirtschaftsgedanke der genossenschaftlichen Systeme dort seine Heimat hat. Es bedurfte nur eines einzigen Mannes aus seinen Reihen – Bakunins, eines nach Basel emigrierten Russen –, dessen Ungeduld dem verdrängten, aber nicht innerlich überwundenen Gewaltdenken Tor und Tür öffnete, so daß sich nun fortan dem Begriff des Anarchismus die schlimmsten Bilder gesellten und jedermann sofort ein Gruseln verspürte, wenn er allein das Wort «Anarchist» schon hörte. Es führt nicht nur zu Exzessen der blutigen Gewalt, wenn dem Staat zu viel gegeben wird, wie es der Nationalismus tat; es kommt zu ähnlichen Katastrophen, wenn dem Staat zu wenig gegeben wird, wie es der Anarchismus tat. Wir werden schon gut daran tun, uns hinter die fünfte Barmer These zu stellen, die davon spricht, «daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, . . . unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen». Nur meinen wir, daß es ein verhängnisvoller Trugschluß ist, wenn man Gewalt mit Militär identifiziert. Das Militär ist seinem Wesen nach der Inbegriff tötender Gewalt. Wir aber müssen «Androhung und Ausübung von Gewalt» doch im Lichte der ersten Barmer These verstehen, das heißt in dem

Sinne, daß auch die Gewaltanwendung, die wir bejahen, ein Bereich ist, welcher der Herrschaft Jesu Christi nicht entzogen ist. Da nun Jesus Christus allein der Herr aller Gewalten und der Herr über Leben und Tod ist, würde die absichtliche, planvolle Tötung von Menschen ein willkürlich angemaßter Vorgriff auf sein letztes Urteil sein, ein hybrider Eingriff in sein eigenstes Ressort, eine täuschende Vorwegnahme des Jüngsten Gerichts. Wir haben demnach die staatliche Gewaltanwendung zu bejahen mit Ausnahme derjenigen, die dem Menschen das Leben nimmt. Insofern können wir den traditionellen Weg der Erhebung der absoluten Gewaltlosigkeit zu einem beherrschenden Prinzip nicht weitergehen.

c) Die weichste Stelle im herkömmlichen Pazifismus ist wohl die zweifelhafte Stichhaltigkeit seiner verschiedenen theoretischen Begründungen, seien es nun rationale, humanitäre, ethische, religiöse, biologische, utilitaristische, ökonomische oder noch andere. Begründungen sind ja nur dann sinnvoll, wenn sie überzeugen können, und zwar zwingend. Dem rationalen Motiv, das den Pazifismus begründet, steht ein genau so rationales gegenüber, das den Militarismus fordert. Und nicht anders steht es mit den anderen Motivationen. Der Pazifismus ist – trotz seinem erst etwa fünfzig Jahre alten Namen – seinem Wesen nach so alt wie der Militarismus. Und beide sind so alt wie die Menschheit. In ihnen spiegelt sich das dialektische Verhältnis von Frieden und Krieg; das aber ist nichts anderes als das Problem der Menschheit als ganzer und des Menschen als einzelnen. Sind doch Frieden und Krieg nur die konkrete Anwendung von Leben und Tod auf das Verhältnis vom Menschen zu seinem Mitmenschen. Pazifismus und Militarismus bilden sich jeweils nach dem menschlichen Selbstverständnis, nach dem Verständnis der Welt und des Daseins. Sie sind somit letztlich axiomatische Philosopheme: sie bedürfen keines Richtigkeitsbeweises und sind daher auch grundsätzlich unwiderlegbar, einerlei, welchen Motivationen sie entstammen.

Walter Dignath
(Schluß folgt)

Weg zum Frieden*

Mit Erlaubnis des Verfassers bringen wir nachstehend einen Artikel von Lord Bertrand Russell, dem berühmten englischen Mathematiker, der kürzlich in «News Chronicle», London, veröffentlicht wurde. Es war hauptsächlich das Verdienst Bertrand Russells, durch seine Initiative und sein hohes fachliches Ansehen die nationale Isolierung der Wissenschaftler durchbrochen zu haben. Er bot die Wissenschaftler verschiedener Länder des Ostens und des Westens zu gemeinsamer Besprechung der durch die Atomgefahr geschaffenen neuen Weltlage auf. (London, 1955, Pugwash, Neuschottland, 1957.) Insbesondere bemüht sich Bertrand Russell, einen Weg zur Friedenssicherung zu weisen.

* Abdruck mit gütiger Erlaubnis der «News Chronicle», London.